

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 3 (1913)
Heft: 12

Artikel: Die chirurgische Tuberkulose [Schluss]
Autor: Monnier, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Steinchen löste sich vom Grat und kollerte rollend abwärts.

Battista fuhr zusammen. — Er schaute hastig nach allen Seiten aus und duckte sich in das Gesträuch. —

Aus der Schlucht tönte hell und klar das Glöcklein der Kapelle herauf zu dem einsamen Biißer.

Es drang froh und erlösend aus der beengenden Tiefe empor, fast wie eine lebendig gewordene Stimme. —

Der Unselige sprang entsetzt auf, als er das Geläute der Madonna vernahm.

„Sie will mich holen“, schrie er bang und stürzte den Berg hinab.

Er raste an Abgründen vorbei und setzte über Steinhäufen hinweg in verwegenem Sprung, wie ein vom Jäger aufgespürtes Grattier. —

Auf der Schwelle ihrer Hütte stand Marianina.

Sie sah den rasenden näher kommen. — Ihre Lippen bebten in gesteigerter Sehnsucht, der die Erfüllung noch vergeblich war.

Der Mittag lagerte auf dem frühlinggrünen Lande und breitete eine satte, behagliche Ruhe über das sonnendampfende Land.

Leiser rauschte der Sturzbach in der Schlucht und in den Bäumen und Sträuchern zuckte kaum ein Blättchen in die schläfrige Stille.

Sie sah sich dem Ersehnten ganz nahe. — Wärmer wurde die Blut in ihren Augen, diesen blauen Augen, darin die Goldstrahlen des Lichtes verliebtes Haschen spielten. — Weit breitete sie ihm die Arme entgegen. — Da bog er seitwärts ab und schoß über Felsgeröll und Baumwurzeln dem Sturzbach zu. —

„Battista!“ rief sie weich.

„Battista, Du Lieber — ich bin zurück und warte auf Dich.“

Er wendete sich nicht um.

Fast schien es, als beschleunigte ihr Ruf seinen eilen den Lauf.

Sie blickte forschend der Richtung nach, die ihren Mann verschlungen hatte.

Die Sonne brannte warm und erpreßte ihr einen matten Seufzer.

Wohlig streckte sie die geschmeidigen Glieder und ging zur Hütte, halb hoffend, halb enttäuscht.

Sie erinnerte sich, daß dort, wo der Sturzbach jäh zur Tiefe schnellte, die ersten Alpenrosen blühen.

„Der Gute“, flüsterte sie, „er wird mir welche bringen, wie an unseren jungen Liebestagen“.

Hoch oben in der Luft spähte ein Geier, als harre er des Augenblicks, da der Mann an den Felsen zerichlagen würde.

Der Magere jagte sicher voran. — Keinen Augenblick straukelte sein Fuß oder zitterte die Hand, mit welcher er sich von Fels zu Felsen schwang über nächtliche Tiefen. —

Das Glöcklein der Madonna hatte lange seinen Ruf eingestellt, als endlich die ersten eiskalten Spritzer des Wasserfalles die Stirne des Fiebernden neigten. Kaum erschlossen, brannten die Alpenrosen zu Seiten des gischenden Schaumes.

Der Unselige sah sie nicht.

Wie eine Kacke kroch er über die schlüpfrigen Hänge einem überdachten Vorsprung zu. —

Hier war er allen Augen verborgen. —

Selbst der Geier in den Lüften verlor seine Spur und kreifte aufkrächzend mit leeren Fängen seinem Neste zu.

„Nimm Dein Geld zurück“, schrie der Gequälte in die Felsen hinein. —

„Nimm es wieder und laß mich in Ruh.“

Er zog aus der Tasche das glitzernde Gold und die schweren Silberstücke, die dem Beraubten angehörten.

Das Wasser spülte sie mit hinab in die Tiefe. Mit halb erloschenem Blick folgte der Mann ihrem Lauf. —

Jedes Mal, wenn wieder eine Hand voll Metall verschwunden war, glaubte er ein zufriedenes Glucksen zu hören; zögerte er mit der neuen Füllung, so sah seine Angst sich die weißen Schaumkämme zu dräuenden Fäusten zusammenballen, aus denen die Flut wie spitze Dolche sich gegen ihn wandte.

Er warf und warf, bis auch der letzte Gewinn seiner Tat im Schoße der tobenden Tiefe lag. —

Aufatmend erhob er sich und trat den Rückweg an. —

Es war ihm ganz leicht geworden und nur die schmerzenden Glieder erinnerten ihn an seinen tollen Lauf zum Abgrund. —

Die knospenden Rosen leuchteten und glühten.

Er betrachtete das rote Feuermeer aufmerksam.

„Gold habe ich nicht mehr, liebe Mina“, sprach er vor sich hin. —

„Du mußt Dir an dem Schmuck der jungen Röslein genügen lassen.“ —

Sorgsam wählte er die schönsten aus und band sie zum Strauße.

Das Kirchlein schimmerte aus der Schlucht empor. —

„Ich bin kein Unseliger mehr. Du darfst mir nichts anhaben, Du Heilige des Toten, ich habe mich gelöst.“ —

Ruhigen Herzens eilte er zu seinem Weibe. —

(Schluß folgt.)

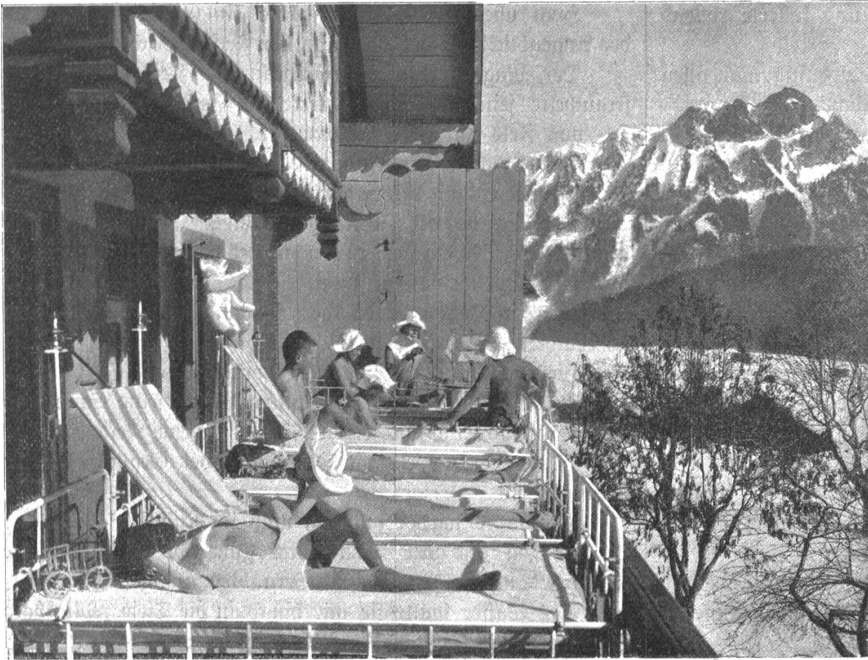
Die chirurgische Tuberkulose.

Don Dr. med. E. Monnier.

(Schluß.)

Es ist ohne Weiteres klar, daß alle gegen die Vermehrung des Bazills gerichteten Mittel in ihrer ganzen Ausdehnung angewandt werden müssen. Um den dazu Veranlagten den schädlichen Einflüssen seiner Umgeburg zu entziehen, muß eine strenge Ueberwachung durchgeführt werden. Leider stoßen hier unsere Anstrengungen auf oft bejammernswerte soziale Verhältnisse und die Schwierigkeiten scheinen fast unüberwindlich. Dort, wo Licht und Luft am notwendigsten wären,

treffen wir auf Zustände, denen Beides vollständig abgeht: da sind finstere, feuchte Wohnungen mit schlechter Luft und ungesunden Ausdünstungen; dort, wo gesunde, genügende Nahrung unumgänglich nötig wäre, herrscht soziales Elend, welches die Ernährung einschränkt und damit den Appetit erwürgt. Dorthin müssen unsere ersten Bemühungen zielen, dort muß die Tuberkulosen-Fürsorge eingreifen und in weitem Maße Ratschläge erteilen und materielle Unterstützungen verschaffen.



Galerie in der kleinen Klinik „Le Châlet“ von Dr. Rollier in Leysin.

Schwächliche Kinder sollen aus der ansteckenden Umgebung und deren schädlichen Einflüssen entfernt werden.

Wir dürfen es nicht vergessen, die Knochen- und Gelenktuberkulose ist bei den Kindern häufiger als die Lungentuberkulose. Sie ist auch leichter heilbar, wenn die hier folgenden Bedingungen eingehalten werden können:

1. Notwendigkeit für die Kranken in freier Luft zu leben, Morgens bis Abends, zu jeder Jahreszeit.
2. Notwendigkeit für diejenigen, die an Pott'scher Krankheit, Hüftgelenkentzündung, oder Tuberkulose der untern Gliedmaßen leiden, in ausgestreckter Lage zu ruhen, bis der Herd erloschen ist, was in vielen Fällen allerdings mehrere Jahre dauern kann.
3. Notwendigkeit einer fortdauernden, vom Arzt beständig überwachten Behandlung, was ihn nötigt, sich mit seinen Kranken ununterbrochen zu beschäftigen.

Wir verwirklichen diese verschiedenen Bedingungen, indem wir das kranke Glied unbeweglich in besondere Gips- oder andere Apparate einpacken, so die Verbiegungen vermeiden und eine fortwährende Ueberwachung des Herdes ermöglichen.

Zu Hause stehen dieser Behandlung der Knochentuberkulose fast unbezwingliche Schwierigkeiten entgegen. Ein in seinem Bett unbeweglich liegendes Kind verlangt so unausgesetzte Pflege, daß die sonst schon viel beschäftigte Mutter kaum im Stande ist, sie zu leisten. Dazu kommt, daß Luft und Licht, die zwei großen Hülsquellen, oft fehlen; im Winter werden die überheizten Zimmer aus Sparsamkeit so wenig als möglich gelüftet; im Sommer ist die Luft erstickend heiß und voll Straßenstaub. Von höchster Wichtigkeit sind: allgemeine Hygiene, äußerste Reinlichkeit der Haut, fortwährende Ueberwachung der Verdauung und ununterbrochene Kontrolle durch den Arzt. Diese Bedingungen können in einem bescheidenen Haushalt nicht befolgt werden. Ein einfacher Verbandwechsel bringt schon in der Haushaltung Störungen hervor; wie wäre es, wenn man Apparate, Gips- und ähnliche oft zu überwachende und erneuernde Verbände anbringen müßte.

Sie werden mich fragen, ob denn die Knochenherde nicht auf energichere Weise als durch Ruhe und Zuwartan angegriffen werden können. Gewiß, man hat alles versucht. Bald nach Entdeckung der antiseptischen Mittel wurde das ganze chirurgische Arsenal ins Werk gesetzt, um die kranken

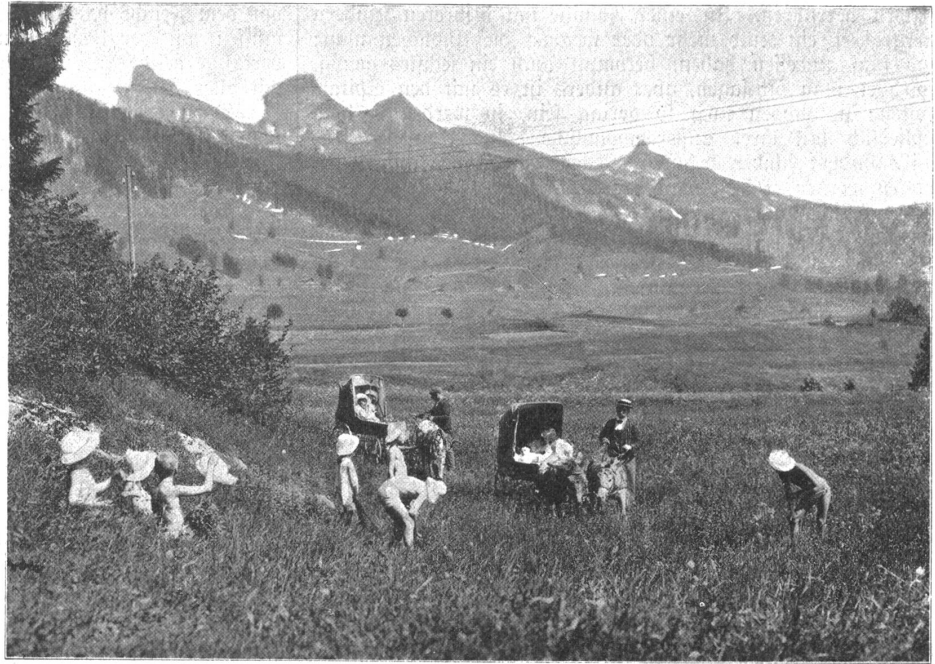
Teile auszurotten. Aber man sah nach und nach ein, daß diese großen Eingriffe nicht wieder gut zu machende Schäden nach sich zogen, man kehrte zu einer konservativeren Therapie zurück und versparte die Operationen für lokalisierte und leicht zugängliche Herde. Die Entdeckung der X-Strahlen erwies sich als ein kostbares Hülsmittel bei Operationen, ihnen haben wir es zu verdanken, daß wir die Veränderungen der Knochen zu untersuchen und kontrollieren im Stande sind, und daß wir diese gelegentlich direkt angreifen können, falls ihre Ausdehnung gering ist. Was die großen Operationen, Resektion von Knochen oder Gelenken, Amputationen, anbetrifft, so verpart man sie heutzutage für außerordentlich ernste Fälle.

Man fragt sich auch, ob es keine Mittel gebe, die Bazillen zu zerstören oder ihre Vermehrung aufzuhalten, indem man dazu geeignete Flüssigkeiten einspritzt. Gewiß gibt es solche Substanzen und sie bilden eine mächtige Hüls für die konservative Behandlung. Zu ihnen gehört vor allen jenes gelbe Pulver, Jodoform genannt, dessen durchdringenden Geruch Sie alle kennen. Indem man es mit Del oder Glycerin vermischt, gelingt es, dasselbe in die am stärksten betroffenen Stellen zu bringen, und unter seinem Einfluß geht das Uebel häufig zurück oder verschwindet ganz. Neben dem Jodoform werden noch eine Menge chemischer Präparate gepriesen, ... die Wahl wird jedoch einerseits durch die Notwendigkeit beschränkt, nur unschädliche Mittel anzuwenden, andernteils durch die geringen Quantitäten, die man dem Körper zuführen darf, ohne Vergiftungserscheinungen hervorzurufen.

Ich würde es an Vollständigkeit fehlen lassen, wenn ich nicht noch von einer Methode sprechen würde, die während der letzten Jahre mehr und mehr an Boden gewonnen hat. Seit Langem ist der glückliche Einfluß der natürlichen Kräfte, Luft und Licht, auf die Tuberkulose erkannt und schätzt man die Bedeutung der maritimen und subalpinen Anstalten. Die maritimen Anstalten von Berk-sur-mer können in ihrer Art als vorbildlich betrachtet werden: die Kranken bringen den ganzen Tag in freier Luft am Meeresstrand zu; jeder von ihnen besitzt einen tragbaren Matratzenrahmen, der auf ein hölzernes Gestell gelegt wird. Die Kranken liegen fest gesichert auf diesen Rahmen, welche mittelst zweier Henkel leicht in die freie Luft getragen werden können; dort verbringen sie den ganzen Tag, entweder unbeweglich auf Gestellen oder in kleinen Wagen, die von Eseln gezogen, hundertweise den Strand von Berk beleben. Was einem Besucher dort zuerst auffällt, das ist das gute, heitere Aussehen, das sind die runden, rosigen Gesichter all dieser Kranken auf ihren Rahmen. Die Wagen sind mit Schutzleder und Verdecken versehen und so vor Regen und brennender Sonne geschützt. Unter der Wirkung dieser Luftkur bessert sich zusehends der allgemeine Zustand, die Widerstandskraft des Organismus nimmt rasch zu, erlaubt ihm, den tückischen Angriffen der Krankheit, sowie der Ausbreitung des tuberkulösen Vorgangs zu trotzen, und vermindert somit die bedenklichste Gefahr, die auf die Kinder lauert, nämlich die tuberkulöse Hirnhautentzündung. Wir verdanken Doktor Bernhard in Samaden die wertvolle Beobachtung von der Heilwirkung der Sonnenstrahlen auf die tuberkulösen Wunden und Fisteln. Von dem Erfolg dieser, zuerst im Kleinen begonnenen Versuche ermutigt, hat nun Doktor Rollier in Leysin diese Behandlung auf breiter Grundlage eingeführt. Ein ausgebehnter Aufenthalt in der Höhe

sichert dem Kinde nicht nur die Heilung der Strophulose, sondern bewahrt es auch vor der drohenden Schwindsucht. Die spezifische Wirkung der Sonne ist ohne Zweifel den chemischen Strahlen des Lichtes zu verdanken; diese werden nach und nach von den Luftschichten verschluckt, so daß ihre Wirksamkeit im Verhältnis zur Höhe zunimmt. Ferner wird die strahlende Wärme durch die kühle Luft gemäßigt und belästigt den Kranken nicht wie so häufig in der Ebene. Ein Besuch in Leysin ist ungemein belehrend; früh am Tag werden die Kranken in die Sonnenstrahlen geführt, welche langsam ihr oft wunderbares Werk der Wiederherstellung und Genesung vollbringen. Es ist gewiß ein merkwürdiges Schauspiel, mitten im Winter, bei blendendem Schnee, diese kleinen und großen, braun wie Malaien aussehenden Kranken, ihre Sonnenbäder mit solcher Heiterkeit und solchem Wohlbefinden nehmen zu sehen. Unter dem Einfluß dieser Kur kehrt der Appetit zurück, und trotz der Unbeweglichkeit ist eine Gewichtszunahme von 20 kg keine Seltenheit. Vor der Macht der Sonne vertrocknen und versiegen die Fisteln, die sich in der Ebene nicht schließen wollten. Die Vorzüge des Alpenklimas sind zahlreich: Reine und durchsichtige Luft, keine Nebel, lange Dauer der Sonnenwirkung selbst im Winter, Nähe der Wälder, welche die Luft mit Ozon sättigen. Alles wirkt mit, um den Organismus heilbringend zu beeinflussen. Was die in Leysin erzielten Resultate betrifft, so sind sie äußerst günstig; ich selbst sah dort mehrere Fälle von Genesung, die als hoffnungslos aufgegeben worden waren. Leider kann nicht Jedermann in die Höhe gehen und Monate lang in einer Anstalt bleiben. Wir besitzen noch kein Volkssanatorium für chirurgische Krankheiten. Aber wir verfügen glücklicherweise auch in der Ebene über wichtige Heilfaktoren. Die Wirkung der Sonnenstrahlung läßt zwar länger auf sich warten, dennoch ist sie von großem Nutzen. Wenn Sie unser Kinderhospital besuchen, sehen Sie bei schönem Wetter all unsere Kleinen in der Sonne liegen, auf den Gallerien, die zu diesem Zwecke gebaut wurden; auch sind auf dem Dach regelrechte Sonnenbäder erstellt worden. Es wäre also alles aufs Beste eingerichtet, wenn uns nur die Sonne häufiger Gesellschaft leisten wollte! Es wird allgemein angenommen, daß im Sonnenspektrum die chemischen Strahlen es sind, welche die Tuberkeln so heilsam beeinflussen. Dagegen ist es auch wahrscheinlich, daß andere Strahlen ähnlich wirken. So hat Finsen die erkalteten und mittelst einer Quarz-Linse konzentrierten Strahlen der Bogenlampe gebraucht, um den Lupus zu bekämpfen, der auch eine Form von Hauttuberkulose ist.

Ich habe Ihnen bis jetzt in großen Zügen die mannigfaltigen Kampfmittel bezeichnet, über die wir bei dieser schrecklichen Krankheit verfügen. Ihre Wirksamkeit steht über allem Zweifel; deshalb müssen sowohl Ärzte wie Kranke begreifen, daß in den meisten Fällen eine andauernde Heilung zu erreichen ist, wenn nur bei Zeiten darauf hingearbeitet wird. Der ungeheilte Knochentuberkulose ist für seine Umgebung ebenso gefährlich, wie der Lungenkranke. Wir müssen also unsere Kräfte so bald als möglich zusammenfassen, um dieser Form von bazillärer Infektion zu begegnen. Es ist sehr zu bedauern, daß die lange Dauer der Krankheit große, oft unüberwindliche Opfer an Zeit und Geld erheischt. Deshalb



Sommerleben genesener Kinder in Leysin.

muß die warmherzige Fürsorge, die den Kampf gegen die Lungentuberkulose eingeleitet hat, sich auch auf die Tuberkulose der Knochen erstrecken; alle ihre Formen stehen sich nahe und sind miteinander verwandt. Unsere Anstalten sind leider noch ungenügend; die langwierige Krankheit erlaubt keinen ausgedehnten Aufenthalt in der chirurgischen Abteilung unserer gewöhnlichen Spitäler, deren Platzmangel wahrhaft chronisch ist. In den Asylen, Zufluchtsorten und Krankenhäusern werden noch allzu oft diese Leidenden als unheilbar betrachtet.

Ich sehe eine rationelle Lösung des Problems in der Erstellung von Sanatorien für Knochentuberkulose, die ähnlich geleitet würden wie diejenigen für Lungenkranke; ferner in der Erstellung von Pavillons für Kinder, in denen die Tuberkulose chirurgisch behandelt würde. Allerdings gehen uns die ausgedehnten Küsten der Normandie und der Nordsee ab; dafür besitzen wir unsere Berge mit ihren Wäldern, ihren sonnigen Hochebenen, alle jene reizvollen, in Grün getauchten Ort- und Landschaften, welche vor rauher Witterung geschützt, in hohem Maße die Gründung von Anstalten, wie die in Leysin, erlauben würden. Diese Sanatorien müßten von Ärzten geleitet werden, welche die speziellen chirurgischen Kenntnisse besitzen und fähig sind, auch bei schweren Komplikationen einzugreifen.

Das bedeutendste Hindernis, mit welchem die Spitalverpflegung zu rechnen hat, ist mehr seelischer Natur; es fällt einem Vater, einer Mutter schwer, sich von ihrem Kind zu trennen und es viele Monate lang fremden Händen zu überlassen. Dieses tief menschliche und bei Eltern so natürliche Gefühl, trägt oft die Schuld, daß ein Kind nicht vollständig geheilt wurde, weil man es vor dem gänzlichen Erlöschen der Krankheitsherde aus dem Spital holte. Ein Mittel dagegen ist nicht leicht zu finden. Mir scheint, es liege hauptsächlich in der möglichst behaglichen Ausstattung der Kinderospitäler. Sie brauchen keinen Luxus zu zeigen, aber sie müssen einen angenehmen Eindruck machen und der erste Gedanke des Besuchers müßte sein: hier werden die Kinder besser als zu Hause verpflegt. Nach solchen Prinzipien wurde der Kinderhospital in Zürich gebaut und er scheint mir alle diese wichtigen Bedingungen in der glücklichsten Weise zu erfüllen. Nun handelt es sich noch darum, den großen Uebelständen entgegenzutreten, die von der oft traurigen Vermögenslage der

Eltern herrühren. In einer Familie mit mehreren Kindern vergrößert ein Kind mehr oder weniger die Auslagen nicht; wo fünf zu essen haben, bekommt auch ein sechstes genug; so hört man oft sagen, aber anders ist es mit den Spitalkosten; sie mögen noch so gering sein, so werden sie doch schließlich mit ihren außergewöhnlichen Ausgaben das Familienbudget schwer belasten. Dieser Sachlage kann abgeholfen werden, indem man den bedürftigen Familien so viel als möglich diesen Zuwachs der Kosten abnimmt, ohne daß sie sich offiziell an ihre Gemeinden zu wenden brauchen. Und hier ist's, wo die öffentliche Freigebigkeit, die sich bei den „Blumentagen“ so glänzend bewährt hat, mit Erfolg eintreten kann. Die Schenkung von „Freibetten“ setzt uns in den Stand, dem sozialen Elend beizukommen, ohne das schon bedeutende Budget des Staates und der Gemeinden zu sehr zu belasten.

Ich glaube gezeigt zu haben, daß keine Ursache vorhanden ist, uns einem gefährlichen Pessimismus zu überlassen und

vor dem Feinde das Gewehr zu strecken. Im Gegenteil, wir müssen mit der Ueberzeugung kämpfen, daß die Knochen-berkuloze heilbar ist und daß die ersten Anzeichen des Uebels mit aller Energie behandelt werden müssen.

Dazu bedarf es der Mitwirkung Aller; denn es geht um die Zukunft des Gemeinwesens. Der Krieg gegen die Infektion, ihre Ursachen und Ergebnisse, wird eine allgemeine Zunahme des Volkswohls zur Folge haben.

Sie alle, denken Sie an die Tränen, den Kummer der Väter und Mütter, die ihre armen Kleinen Monate und Jahre lang hergeben, der wohnstehenden Atmosphäre der Familie entreißen müssen; denken Sie an den Schmerz der Eltern, wenn sie ihre Kinder verkrüppelt, ihre Söhne und Töchter verunstaltet vor sich sehen . . .

Darum müssen alle, bei denen die Leiden des Menschen- geschlechts einen Widerhall finden, uns helfen und diejenigen unterstützen, denen unmittelbar die Aufgabe zufällt, gegen das Uebel zu kämpfen.

Zwei Gedichte von Friedrich Hebbel.*)

Dorfrübling.

Wie die Knospe hütend,
Daß sie nicht Blume werde,
Biegt's so dumpf und brütend
Leber der drängenden Erde.

Wolkenmassen hallten
Sich der Sonne entgegen,
Doch durch tausend Spalten
Drängt der befruchtende Segen.

Glüh'nde Düste ringeln
In die Höhe sich munter.
Flüchtig grüßend, züngeln
Streifende Lichter herunter.

Daß nun, still erfrischend,
Eins zum Andern sich finde,
Rühren, Alles mischend,
Sich lebendige Winde.

Höchstes Gebot.

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie auch verborgen,
Darin für irgend einen Morgen
Der Keim zu allem Höchsten schwillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Und denke, daß, wie tief er stecke,
Ein Hauch des Lebens, der ihn wecke,
Vielleicht aus deiner Seele quillt!

Hab' Achtung vor dem Menschenbild,
Die Ewigkeit hat eine Stunde,
Wo jegliches dir eine Wunde,
Und, wenn nicht dir, ein Sehnen stillt.

*) Deutschlands größter Dramatiker nach Schiller ist am 18. März 1813 in Wesselsburen (Schleswig-Holstein) geboren. Sein hundertster Geburtstag wird an allen deutschen Theatern feierlich begangen.

Der Eingang in die Länggasse einst und jetzt.

Besser als alle Worte es vermögen, reden Bilder zu uns vom Vergangenen und Gegenwärtigen. Sie tun es mit einer Deutlichkeit, die sich scharf dem Gedächtnisse einprägt.

Unverwischbar bleiben sie ihm anhaften, wenn sich an sie Erlebtes und Erschautes knüpft.

Die alte Länggasse. Das alte Grundmannhaus. Welchem Beschauer und Kenner des Bern der achtziger Jahre drängte sich nicht in Verbindung mit ihnen die Vorstellung vom schönen, grünen Falkenplätzli auf, wo die mächtigen Linden rauschten über den strickenden Frauen und spielenden Kindern unter ihnen. Zwar war das alte Haus im Frühling und Sommer nie so deutlich erkennbar, wie auf dem heutigen Bilde. Denn die wilden Reben hielten es in ihrem Schutz, die weit über den First hinausgeschossen und sich mit den Bäumen verbanden. Aber im Herbst war das Haus mit seinen Ecken und Giebeln ein weithin leuchtendes Symbol der Schönheit und das Reblaub floß von ihm wie rotes Blut, wenn die Sonne hineinschien.

Lage der Kindheit, wie gerne denken wir eurer. Wie gerne drückten wir uns an schönen Sommerabenden an die heiße Garten-Mauer, wenn die alte Frau Schober kam und zum hun-



Die alte Länggasse. — Das Grundmannhaus.